

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Sonnabend, den 5. April 1828.

42

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Voranzbezahlung zusammen vierteljährlich um 6 fl., halbjährlich um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährlich um 3 fl. 45 kr., halbjährlich um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halbjährlich und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der Marquez d'Abantès.

(F o r t s e t z u n g.)

In unverhülltem Glanze stieg die Sonne empor und goß ein Meer des Lichtes über die Flur. Aber nur das ruhig schlagende Herz vermag es, sich am Anblick der Natur zu laben. Der Marquez rang mit der Leidenschaft; sein Auge, sein Herz sah in der ganzen Schöpfung nur Elvira, die er bis zur Anbethung liebte und nicht jezt — — ach! nie, nie! an seine sehnsuchtsvolle Brust schließen durfte. Elviren strahlte diese Sonne furchtbar, sie dachte nur: O hättest du deine Laufbahn schon vollendet! — Dennoch zeigte sie sich erfreut und äußerte, sie möchte recht lange auf dem reizenden Hügel weilen. Sie ließ sich im Schatten eines Baumes auf den Rasen nieder; der Marquez wagte es nicht ihrem Bepfehl zu folgen, und den Platz an ihrer Seite, den sie zu ihm hinauflächelnd mit der Hand bezeichnete, einzunehmen, er schüttelte trübe lächelnd den Kopf, blieb an den Baum gelehnt, und blickte in schmerzlicher Lust zu ihr herab. So verging eine Stunde, in der wenig Worte gewechselt wurden, Gedanken aber und Empfindungen sich regten, welche die ganze Zukunft umfaßten. Endlich erinnerte der Marquez daran, daß es hohe Zeit sey, nach der Abtey zu fahren. „Der Weg dahin,“ sagte er, „ist zumal nach regnerischen Tagen, wie wir sie jezt hatten, so schlecht, daß er sich zu einer Fahrt von mehreren Stunden dehnen kann. Als ich die Abtey zum Ruheplatz für euch bestimmte, und dahin sandte, dem Abt unsern Besuch anzukündigen, dachte ich nicht daran, daß wir des Wagens bedürften: es mochte, so weit sie hinter mir liegt, mir meine Jugend vor-schweben, in der ich so oft von diesem Hügel mit geflügeltem Schritt über den Wiesenpfad hinwandelte.“ —

„Wohl nur um meinethwillen,“ sprach Elvira, „mußten Wagen, Pferde und Diener mit hieher, denn ihr scheuet keine Wanderschaft.“ —

„Wahr ist es,“ erwiederte der Marquez, „die Beschwerden eines langen Weges scheute ich nur für euch.“

„Wie konntet ihr glauben, daß ein Gang an eurer Seite mir lange scheinen und beschwerlich fallen würde?“ —

„O Schweigt, Elvira!“ rief der Marquez aus, „zu viel Glück kann eines armen Menschen Herz nicht ertragen.“

Elvira wurde durch diese Worte und noch vielmehr durch den Ton, der sie begleitete, überrascht und erschüttert, doch ihre wahre Bedeutung leicht aufzufassen, war sie zu demüthig, und lange darüber nachzusinnen, zu sehr mit dem wichtigen Zweck dieser ganzen Fahrt und mit der Furcht ihn zu verfehlen beschäftigt und erfüllt. So langsam als möglich ging sie den Hügel hinab, auf dem sich einmal nicht länger weilen ließ. In den Wagen steigend flehte sie alle hülfreichen Mächte an, ihn aufzuhalten, ja ihn umwerfen oder brechen zu lassen; denn die Vorstellung eines solchen Unfalls konnte, verglichen mit der furchtbaren Hand, die im Dunkel den Dolch schon zückte, sie nicht erschrecken. Beschwerlich zwar war der Weg bis zur Abtey, gefährlich zeigte er sich an mancher Stelle, doch nach Verlauf zweyer Stunden war er glücklich zurückgelegt, und mit beklommenem Herzen sah Elvira das schöne Gebäude und die lachenden Gärten, die es umgaben, vor sich liegen.

Der Abt, von einigen seiner Mönche begleitet, empfing am Eingange die edlen Gäste. Elvira bemerkte mit Freude, daß er sich des Baconismus nicht befremdete; die Aufmerksamkeit, mit der sie seine langen und etwas verwickelten Reden anhörte, schmeichelte ihm; er suchte noch zierlichere Höflichkeitsformeln, noch feinere Bemerkungen: Elvira lächelte beyfällig ihm zu und verlängerte dadurch bedeutend die Empfangs-Scene. Als nun der Marquez weiter dringend selbe endete, verlangte Elvira die Gärten zu sehen. Dieser Wunsch fand von Seite des Abtes sehr willige Gewährung, denn er verschaffte ihm eine schickliche Gelegenheit seine wirklich ausgebreiteten botanischen Kenntnisse an den Tag zu legen. Elvira blieb vor jeder seltenen Pflanze oder Staude bewundernd und fragend lange stehn. — Der Abt fühlte sich in seinem Elemente, er belehrte mit unermüdetem Eifer seine scheinbar eifrige Zuhörerinn. So vergingen wieder Stunden, aber nun war in den weiten Gärten kein Plätzchen mehr unbesehn. Der Abt lenkte den Weg zu einem marmornen Gartensaal, zu dessen Eingang eine doppelte Reihe von Orangenbäumen führte, an denen Blüthen und Früchte in gleicher Fülle prangten. Hier fanden der Marquez und seine Pflөгetochter die ausgesuchtesten Erfrischungen bereits aufgetischt. Der Abt entfernte sich, weil ihn die Pflichten seines Amtes in das Kloster zurück riefen. Elvira war wirklich müde und wollte fürs erste nur ausruhen. Der Marquez ließ anfangs sie gewähren und folgte ihrem Beyspiel; doch bald drang er ihr einige Früchte auf, aß und trank in Eile selbst etwas und sprach in sehr entschiedenem, ernstem Tone von schnellem Aufbrechen. Elvira erbebte und erbleichte; der Marquez hatte schon früher einige schwarze Wolken am Himmel aufsteigen sehn, sie hatten sich nun vermehrt und vereint, er schrieb Elvirens Zustand der Furcht vor dem nahenden Gewitter zu; er wurde unentschlossen, er zögerte; plötzlich leuchtete ein Blitz und mit furchtbarem Brüllen folgte schnell ein Donnererschlag. Der Marquez näherte sich Elviren und faßte theilnehmend und beruhigend ihre Hand. „O! nur hier bleiben,“ sagte sie mit nassen Augen und bittender Stimme, „nur bleiben! hier sind wir sicher.“

Der Marquez konnte dieser Stimme, diesem Blick nicht widerstehen: „Seyd nur ruhig, lächelt nur wieder,“ sprach er; „ich werde nach eurem

Wünsche, nach eurem Willen bleiben oder gehn.“ Zu schnell war für Elvira der Übergang von der schon an Verzweiflung grenzenden Angst zur Befreyung aller Sorgen. Sie wußte sich in ihrer Freude nicht zu mäßigen, nicht zu fassen. Sie ließ unbeachtet die Elemente wüthen, sie hörte keinen Donner, sah keinen Blitz mehr. Ihre Seele schwelgte im Anschauen des geretteten Freundes, Liebe und Freude strahlten aus ihren Blicken, jede Scheu war verschwunden, jeder Zwang verbannt, sie fühlte sich froh und frey wie ein glückliches Kind. Sie sang unaufgefordert dem Marquez seine Lieblingslieder und lachte dann herzlich des Einfalls. Er neckte sie mit Bemerkungen über die schnelle Veränderung ihrer Laune, sie that böse, schlug ihn mit dem Fächer, bewarf ihn mit Blumen und verlangte endlich zur Versöhnung aus seinem Glase zu nippen. Erstaunt und entzückt reichte er ihr das Glas. Sie trank begeistert ihm zu und Thränen der tiefsten Rührung, der höchsten Freude entstürzten ihren Augen. — Beyde schwiegen jetzt lange; aber dann fand das Herz Worte, die seine Empfindung zart verschleyert malten, die Liebe sprach, die Liebe horchte, besüßelt entflohen die Stunden und die Abendröthe am erheiterten Himmel blieb unbemerkt, wie vorher das düstre Leuchten des Blitzes aus Gewitterwolken. Doch als nun der Abt zurück kam, mahnte seine Gegenwart an die Nothwendigkeit endlich sein Gebiet zu verlassen. Der Marquez fragte lächelnd Elvira um ihre Befehle, sie sagte munter: „Nun will ich fahren, und zwar so schnell als möglich zu unsrer theuren Rosa zurück.“

Dieser Tag hatte mit seinen Schrecken und Freuden die Gemüther aufgeschlossen und einander näher gebracht. Elvira fühlte die Scheidewand, welche Jugend, Schüchternheit, Mißtrauen in sich selbst zwischen ihr und dem angebetheten Manne aufgestellt, gänzlich verschwunden, ihn mehr als je verehrend wagte sie es doch wärmer ihn zu lieben, oder vielmehr die Innigkeit und Wärme ihrer Empfindung sich selbst zu gestehn. Zur Kenntniß des eigenen Herzens hatte das liebende Brautpaar, das sie theilnehmend beobachtete, viel beygetragen.

Nicht zärtlicher, und nicht auf andre Weise liebte ja Rosa den Verlobten. Elvira kämpfte nicht mit dem Gefühl, das sie beseelte, sie wurde freudig seiner ganzen Stärke sich bewußt; sie liebte den edelsten aller Männer, sie hatte seine Liebe sich erworben, sie durfte jedes Glück hoffen.

Der Marquez war von dieser frohen Zuversicht weit entfernt, er ahnete zuweilen, daß Elvira seine Liebe erwiderte, aber im nächsten Augenblick verwarf er als thöricht die beseligende Hoffnung. Ihm schien der Abstand der Jahre zwischen ihm und der Geliebten ein unüberwindliches Hinderniß: eben weil er als Jüngling liebte, sah er sich als Greis. Und vor Allem erschreckte ihn der Gedanke die Macht zu mißbrauchen, welche empfangene Wohlthaten und lange Gewohnheit eines kindlichen Gehorsams über Elvirens Gemüth ihm sicherten. Grenzenlos war ihre Dankbarkeit, ihre Ergebenheit; er wußte es, darum glaubte er sich verpflichtet die Wünsche seines Herzens nie laut werden zu lassen; dennoch gab es jetzt manche Stunde, wo er an Elvirens Seite seiner strengen Vorsätze vergaß, und wo wenigstens sein Blick unverhohlen sagte, was der Mund verschwieg. Die Vorbereitungen zu Rosa's Hochzeitfest, welche er mit wahrer väterlicher Sorgfalt, mit inniger Vaterfreude selbst anordnete, wirkten erheiternd und zerstreuend auf sein Gemüth. Elvira war auch in Angelegenheiten der Freundin vielfach beschäftigt und betrieb sie mit frohem, unbefangnem Sinn.

Fernando Tellez, so hieß ihr heimlicher Bundsgenosse, hatte ihr großen Trost, große Beruhigung gegeben. Sein Vater war, wie er Elvira schriftlich und mündlich wiederholt versichert, über das Mißlingen des letzten Versuchs, seinen Feind um das Leben zu bringen, muthlos geworden; denn sein Haß konnte keinen sinnreicheren Plan mehr entwerfen. Auch hatten schnell auf einander folgende Anfälle eines gefährlichen Übels niederschlagend auf Geist und Körper bey ihm gewirkt, und als Vorbothen eines vielleicht nahen Todes ihn ernst an die Nothwendigkeit einer Sinnesänderung gemahnt. Die Mordlust war gezähmt; doch der Haß konnte aus dem Herzen, das ihn so lange genährt hatte, nicht ausgetilgt werden und sollte bald neue Nahrung finden.

Der Marquez konnte nicht umhin alle Granden zur Vermählung seiner Tochter feyerlich zu laden. Don Pedro Tellez, Fernando's Vater, hätte gerne das Haus des Feindes, zumal am Tage der Freude gemieden; aber der Schuldbewußte ist nie furchtlos, er besorgte durch sein Wegbleiben den Verdacht zu wecken, und entschloß sich mit seinem Sohne bey dem Feste zu erscheinen.

Nur der Unglückliche, der Haß und Neid kennt, kann ganz seine Qualen begreifen bey dem Glanz dieses Festes, bey der Fröhlichkeit der zahlreichen Gäste, die alle liebend und verehrend den edlen Wirth umgaben, dessen feurig milder Blick sie alle zu beleben und zu lenken schien. Eine unsäglich bittere Empfindung ergriff den feindlich Gesinnten besonders, wenn er die Gestalt des Mannes betrachtete, dessen Untergang seit so vielen Jahren das Ziel seines Strebens gewesen. Ein Halbgott an Schönheit und Stärke stand er vor ihm. — So ehrt denn auch die Zeit diesen Liebling aller himmlischen und irdischen Mächte? dachte er, so gleitete ihre Waffe wie mein Dolch von ihm ab? Wir sind an Jahren gleich, warum forderten die Jahre nicht auch von ihm den Zoll? — Un-erträglich war ihm der Anblick, und doch vermochte er nicht das Auge wegzuwenden von dem Verhaftten, überall verfolgte ihn sein Basilliskensblick. Und so mußte er erspähn, was bisher Jedem verborgen geblieben war, des Marquez Liebe zu Elviren, ja, ihm dem Schadenfrohen zeigte sich sogar der innere Kampf, der quälende Zweifel, und er athmete freyer, die Beklemmung fühlend in des Feindes Brust. Doch welch ein Gemisch der widersprechendsten Empfindungen entstand in ihm, als er entdeckte, daß sein Sohn, sein Erbe, wie sein Feind empfand. Es blieb kein Zweifel, Fernando's dunkelglühendes Auge hing so sehnsuchtsvoll an Elvirens Zügen als des Marquez sternenheller Blick. Beleidigter Stolz, Mitleid, Tadel, erhoben wechselsweise ihre Stimme in des Vaters Brust; aber vor einer Empfindung mußte bald jede andre schweigen. Soll auch des Sohnes Glück von diesem untergraben werden? Soll Jeder, der sich Tellez nennt, ewig vergebens wünschen, weil er, wo er erscheint, siegreich den Preis davon trägt? Vielleicht gelingt es dem Sohne unbewußt den Vater zu rächen; wird Elvira Fernando's Gattinn, so darf Abrantès leben, er lebt freudlos! — Don Pedro wußte zwar daß der Marquez allein über Elvirens Loos zu entscheiden hatte, aber er kannte ihn zu gut um glauben zu können, daß er der geliebten Pflgetochter irgend einen Zwang auflegen würde, und gründete unedel auf des Feindes Edelmuth die Hoffnung ihn unglücklich zu sehn.

(Der Schluß folgt.)

E u r o p a .

Aus des Ovidius Fast. L. V. 605 — 617 *).

Als der sidonischen Jungfrau Zeus den Rücken, ein Stier jeht,
 Bot, die erlogene Stirn stattlich mit Hörnern geziert,
 Faßt mit der Rechten den Nacken sie an, das Gewand mit der Linken:
 Neuen, unendlichen Reiz gab ihr das Beben der Furcht.
 Lüfte schwellen den Schleyer, in Lüften flattert das Goldhaar:
 Also thronetest du da, Jupiters würdige Last!
 Oft, mit Mädchenschau, von der Meerflut zog sie den Fuß auf,
 Fürchtend, daß nicht heran hüpfend sie rühre das Naß;
 Oft, mit Fleiß, taucht tiefer der Gott in die Welle den Rücken,
 Daß mit dem Arme sie ihm fester umschlinge den Hals.
 Jecho den Strand erreicht, stand, ohne Klauen und Hörner,
 Jupiter da, vom Kind plötzlich geworden ein Gott.

H. St.

*) Diesen Theil des Abentheuers hat derselbe Dichter in seinen Metamorphosen B. II. B. 875. nur flüchtig berührt.

C h a r a d e .

(Dreysylbig.)

1.

Ich nahm ihn auf, der von den lichten Rossen
 Aus goldnem Wagen ward herabgeschürzt;
 Ich, dessen Thränen um Elymenens Sprossen
 Die Schwestern auch mit ihrem Harz gewürzt.

2.

Ich bin Gespieler unter fünf Genossen,
 Der bald gedehnt erklingt und bald verkürzt;
 Dir zeigen mich Tragödien und Posse n,
 Kein Knoten wird auch ohne mich geschürzt.

3.

Hat dich Cupido's scharfer Pfeil getroffen,
 Bin ich dein Zagen, Sehnen, Trachten, Hoffen,
 Ein Blick von mir — der Himmel steht dir offen.

D a s G a n s e .

Durch's Leben krümm' ich mich gleich dem Mäander,
 Ich spiel' in Gluten wie der Salamander,
 Ich war ein süßer Pfuhl dem Alexander.

Klein.

Correspondenz-Nachrichten.

Genf, im October und November 1828.

(F o r t s e t z u n g .)

Wenn aber auch die Genfer für die höhere bildende Kunst kein Talent und keinen Sinn hätten: so müßte man dafür ihre Fortschritte in den Zweigen der Industrie erkennen, die sie vorzugsweise betreiben. Zwar ist ihr frühestes Gewerbe, die Tuchfabrication und Uhrmacherkunst, in der neuern Zeit durch mancherley Conjunctionen gesunken, da ihm die Fabriken von Neuchâtel, La Chaux de fonds und anderer Orte Schaden mußten, aber noch immer ist die feine horlogerie in Genf sehr bedeutend. Es ist bekannt, daß schon Breguet einzelne Uhrtheile aus Genf kommen ließ, ihnen die letzte Vollendung gab, und sie dann als Breguet'sche Uhren in die Welt schickte. Seine Nach-

folger thun noch bis jezt dasselbe. Als die Uhrmacherey zu sinken anfang, hob sich dafür die Bijouterie, die jezt unverdunkelt neben der Pariser steht, und hinsichtlich der Dauer und der materiellen Güte wohl über dieselbe gesetzt werden muß. Mit der größten Aufmerksamkeit wacht eine eigene Behörde über die Güte des Goldes. Auch hinsichtlich des Geschmacks muß man die hiesigen Bijouterien loben, und man merkt schon jezt recht gut, daß die jungen Leute mit Eifer zeichnen lernen, und ihr Auge an antiken Formen bilden. Wenn Benvenuto Cellini jezt zu uns käme, würde er gewiß mit Vergnügen bey den Genfer Goldarbeiten verweilen, die, wie ich mich selbst überzeugt habe, in Frankreich als Pariser Producte verkauft werden. Die mechanische Musik in Dosen, Uhren, Ringen u. s. w. hat sich auch sehr schnell hier gehoben. Im Jahre 1802, wo sie von Piquet erfunden wurde, war sie noch ganz in den Kinderschuhen. Eilf Jahre später, 1813, wurden täglich 12 fertig; jezt macht man monatlich 1400 Stücke, die jährlich ein Capital von 403,200 Franken in Umlauf sehen. So ist auch das Bohren der Rubine für die Uhrmacherkunst und für das Ziehen des feinsten Drahts ein nicht unbedeutender Gegenstand unsrer Industrie geworden. Vor ungefähr hundert Jahren ward das Bohren der Rubine zuerst hier angewendet. Vor zwanzig Jahren beschäftigten sich damit nur drey oder vier Personen, jezt leben drey hundert davon.

Zu diesem schnellen Aufkommen der Industrie wirkt auch eine Anstalt mit, die Nachahmung verdient, nemlich die Société familière. Es ist ein Verein von Männern aller Stände und Sphären. Hier ist kein du haut und kein du bas. Jeder trägt da mündlich oder schriftlich vor, was er Neues erfunden, gedacht, gelesen oder gehört hat, und was wegen seines allgemeinen Interesses Mittheilung und nähere Erörterung verdient. Die ersten Staatsbeamten, Professoren und Geistlichen finden sich hier so gut wie Kaufleute, Mechaniker und Handwerker; Alle führt ein gleicher Zweck her. Sie glauben nicht, wie viel interessante und nützliche Sachen da besprochen werden, wie gern und freundlich die Einen belehren, und die Andern lernen. Die Gesellschaft hat ihren Präsidenten und ihren Secretär, der das Protokoll führt.

Eine ähnliche Anstalt findet sich in Lausanne. Die Société cantonale d'utilité publique nimmt jedoch weniger Rücksicht auf die Ausbildung der niedern Stände und der Landes-Industrie. Freylich ist davon eigentlich nichts in Lausanne zu finden, eine der Hauptursachen, warum die Stadt gegen Genf arm zu nennen ist. Würdige Männer thun dort Alles, um an nützlichen Dingen Interesse zu wecken und zu verbreiten. Neuerdings haben Vorschläge, die Volkserziehung betreffend, dort besonderes Interesse erregt, und sind einem Ausschuss zur Prüfung und Berichterstattung mitgetheilt worden.

Über diesen Gegenstand ist hier ein Federkrieg ausgebrochen, der beweist, wie wenig in Genf, wie anderwärts, selbst die gelehrten Stände begreifen, was ein Streit über literarische Ansichten und Meinungen ist, und wie er geführt werden soll. Ein Mann, der im Erziehungsfach vielfältige Erfahrungen hat, und dessen Unterrichtsanstalt hier die ausgezeichnetste ist, der auch schon mehreres Gute über die Erziehung, zumal die hiesige, geschrieben hat, der Professor Humbert gab eine kleine Schrift heraus, worin er die Mängel des Genfer Collegiums in innerer Einrichtung und Lehre klar und beredsam an den Tag legt, und manches aufdeckt, was bisher verborgen geblieben war. Darüber entstand Feuer im Capitol. Einer der Scholarchen fiel nun mit einer elenden Flugschrift über Humbert her, schimpfte, drohte, declamirte, widerlegte aber nichts. In der Stadt nahm Alles Partey, und noch bis diese Stunde wird mit Heftigkeit wider und für die Sache gesprochen, wo sich denn die Frauen, Mütter und Schwestern einmischen. Was sollen doch die lebhaften Knaben über die plumpe, heftige Weise derer denken, die ihnen als Beyspiel und Muster vorgestellt sind?

Erfreulicher war das Fest der Lancaster-Schüler, welches neulich auf einem großen Landsitz in reizender Lage Statt fand. Gymnastische und militärische Spiele gingen einem frohen Male voran, und folgten ihm, und es war erfreulich, diese frohe, gesunde, kräftige Jugend zu sehen mit der biedern, achtungsvollen Herzlichkeit gegen ihre Lehrer, in denen sie Freunde erkennen und nicht steife Scholarchen, die ihnen zu Spott und Muthwillen dienen. Dieß erfreuliche Knabenfest hindert uns aber nicht, die Grenzen der Anwendbarkeit des wechselseitigen Unterrichts genau zu erkennen, und uns

nicht über seine Mängel zu täuschen. Der ganze Umfang dieser Methode ist sehr gut entwickelt in dem Buche, das einer der ältesten und bewährtesten Lancaster-Lehrer über ihren ganzen Umfang, ihre Anwendung und Beaufsichtigung herausgegeben hat. Sein Handbuch ist gleich sehr den unverständigen Enthusiasten, wie den Widersachern der Lehrart zu empfehlen, und kann durch seinen ruhigen, gründlichen Ton dazu dienen, die Anfeindungen, wie die Anpreisungen zu vermindern, und die Methode auf ihren wahren Werth zurück zu führen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipzig, im Jänner 1828.

(Fortsetzung.)

Den 27. December sahen wir zum ersten Male den „Löwen von Kurdistan.“ Ihm ging ein Prolog voraus zur Feyer des Geburtsfestes unsers geliebten Königs, gedichtet vom Hofrath Methusalem Müller und von Mad. Genast meisterhaft gesprochen.

Das Drama selbst ist dem Scott'schen Roman: „der Talisman,“ nachgebildet, und gehört zu den bessern Bearbeitungen ähnlicher Art. Freylich gehen durch das Zusammendrängen dieses reichhaltigen Stoffes in 5 Acte manche feine Nuancen verloren, die Charaktere können sich nicht so frey entwickeln, als im Roman, und manchen schönen Moment, der uns dort ergreift, vermisst man hier, weil nicht alle dergleichen in das Drama verflochten werden können; so fällt die interessante Erscheinung des nubischen Sklaven, der im Roman die Aufmerksamkeit so sehr fesselt, und die Theilnahme des Lesers erregt, ganz weg. Auch der Charakter der Berengaria ist ganz zur Unbedeutenheit hinabgesunken, und das Motiv, welches diese jugendliche, leichtsinnige Königin bewegt, den Ritter Kenneth von seiner Fahnenwache weg zu locken, scheint im Drama aus überlegter kleinlicher Rachsucht und Neid gegen ihre Ruhme Editha zu entspringen, vermischt mit etwas Hämischem, was im Roman durchaus nicht zu finden ist, da doch dort Berengaria in unüberlegtem leichtem Sinne handelt, und nur als eine unbesonnene, jeder Laune und jedem schelmischen Beyfalle folgende junge Dame erscheint, die durch ihre Reue, ihre Rindlichkeit wieder versöhnt.

Die drey ersten Acte sind sehr brav gearbeitet; und halten die Theilnahme immer rege. Der Schotte Kenneth, die Editha Plantagenet, und Saladdin sind die hervorstechendsten Lichtpunkte. Freylich entfaltet Saladdins Charakterbild sich nicht so höchst anziehend, wie im Roman, allein er ist doch mit Glück vom Dichter gezeichnet. Richard Löwenherz steht dagegen etwas im Schatten, wie denn die Christen überhaupt der wirklich erhabenen Ansicht des Sultans gegenüber kleinlich und schwach, kurz auf einer ziemlich niedern Stufe erscheinen. Dieß aber findet man auch im Roman. Die feine Ironie, die durch das Ganze weht, bringt es nicht anders mit sich. Auch in dem Räuber der englischen Fahne findet man im Stücke einen andern, nemlich den Großmeister der Templer, und nicht den Markis von Montferrat; auch wird der Einfall, den Thäter bey der Heerschau durch den Hund zu entlarven, dem Sänger Blondel zugeheilt, der sich des treuen Thieres angenommen und ihn geheilt hat, statt dessen im Roman viel bedeutsamer Kenneth unter der Maske des Nubiers mit seinem Hund erscheint, und den verrätherischen Montferrat als Thäter entlarvt. Die Sprache ist poetisch, ohne Überladung, und doch nicht ohne Schmuck. Man kann, bedenkt man die Schwierigkeit, aus einem guten Roman ein gutes Schauspiel zu machen, mit diesem Versuch zufrieden seyn. Die ersten drey Acte sind bey weitem besser, als die zwey letzten, die matt und schleppend werden.

(Die Fortsetzung folgt.)

R. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Mittwochs, den 19. März, trat Sign. Lablache als Figaro im „Barbier von Sevilla“ auf, und erregte durch seinen feurigen, gewandten und charakteristischen Vortrag

seiner Entrée einen Beyfallssturm, der ihm das wohlbegründete Andenken deutlich zu erkennen gab, welches sich sein großes Talent in Wien zu erringen wußte. Sein Mitwirken in allen Ensemble's und Finale's war stets mit lauten Bravo's begleitet. Sigr. Kubini begeisterte durch seinen schönen, hinreißenden Gesang als Almaviva Aller Herzen; ein Gleiches gilt von Sigr. Comelli: Kubini als Rosina. Sigr. Pacini gibt die Rolle des Bartolo mit einer bis in alle kleinen Details gehenden Komik, die zwar oft etwas outrirt erscheint, aber doch wirksam ist. Die Execution des Ganzen erhielt viel Beyfall.

Die Aufführung des „Frenschützen“ hat auch eine in mancher Beziehung neue, und vortheilhafte Besetzung erhalten. Hr. Cramolini sang mit großem Glück und Beyfall den Max, und wir gestehen, daß er seiner Rolle in Gesang und Spiel ganz gewachsen war. Besonders in den starken Stellen bewährte er seine schöne Brauchbarkeit, weil diese oft matt vorgetragen werden. Ule. Schnitt gab die Agathe mit Fleiß, Ule. Achten erhielt als Annschen in ihrer Ariette sehr viel Beyfall.

Auch Ule. Franchetti gab zuletzt die Rolle der Agathe, und wir erkennen diese Parthie für die glücklichste, welche sie in der deutschen Oper gesungen hat. Sie verdient den lauten Beyfall mit Recht, denn ihr Gesang hatte mehr Festigkeit und Reinheit als sonst. Wir wünschen ihr Glück zu diesen Fortschritten.

Hr. Beck gab den Oberförster, und zeigte, daß er sich ernstlich bemüht, Fortschritte zu machen. Seine Stimme ist sehr brauchbar und angenehm.

Kürzlich ward in diesem Theater in einer Academie die Ouverture aus Oberon brav executirt. Hierauf spielte Hr. Strebing er seine Variationen für die Violine, welche er im Concert spielte, mit großem Beyfalle, und wurde laut gerufen. Der kleine Carl Stöber spielte hierauf ein Rondo von Herz mit bedeutender Fertigkeit, doch eist der kleine Virtuos noch etwas zu viel. Zuletzt sang Sigr. Kubini die große Arie, welche er sonst im Barbier einzulegen pflegt, mit außerordentlichem Beyfalle.

Concert = Anzeige.

Am Ostermontag den 7. April wird Hr. Fr. Lewy, erster Hornist und Solospicler des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, im Saale der n. ö. Herren Landstände ein Concert geben. Dasselbe wird mit der Ouverture aus der Oper „Cortez“ von Sponcini, eröffnet. Hierauf folgt ein Divertimento für das chromatische Waldhorn, von der Composition des Hrn. Capellmeisters Leon de St. Lubin, vorgetragen vom Concertgeber. Dann wird Hr. Kubini die Arie: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön,“ aus der Zauberflöte (mit italienischem Texte) singen. Ule. Blahetka wird sodann Bravour-Variationen für das Pianoforte über ein Ländler-Thema, von ihrer eigenen Composition, vortragen. Hierauf werden die H. Lablache und Kubini ein Duett aus „Elisa e Claudio,“ und Hr. Kubini Beethovens „Adelaide“ (mit italienischem Texte) unter Pianoforte-Begleitung von Ule. Blahetka singen. Zum Schlusse werden Hr. Ivan Müller und der Concertgeber ein vom erstern componirtes Duo-Concertant für Clarinett und chromatisches Waldhorn vortragen.

Eintrittskarten zu 4 fl. W. W. sind in den Kunsthandlungen der H. Haslinger (auf dem Graben), Mechetti (am Michaelsplatz) und Leidesdorf (in der Kärnthnerstraße), ferner in der Wohnung des Concertgebers (Krugerstraße, No. 101/4), und am Tage des Concertes an der Cassa zu haben. Der Anfang ist um halb 1 Uhr Mittags.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Triebfedern.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.